Yamato damashi : der japanische Geist

Autor(en): **Kübler, Arnold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-754528

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Japan beschäftigt sich mit Versuchen, einen neuartigen Torpedo zu bauen. Der Torpedo soll sich nicht mehr selber lenken, sondern soll durch einen Mann geführt werden, der im Torpedo selber untergebracht wäre. Auf diese Weise könnte jeder Torpedoschuß ein Volltreffer sein, und die mächtigsten Schiffe der mächtigsten Flotte könnten sich vor dem Untergang schlecht retten. Der Torpedoführer allerdings ginge jedesmal in den sichern Tod. Mit jedem Schuß einer. Wer bereit sei, sich so zu opfern, fragte das japanische Marineministerium, und es heißt, daß sich an Stelle der notwendigen paar hundert Offiziere deren mehrere tausend gemeldet hätten: Yamato Damashi, japanischer Geist.

YAMATO DAMASHI: der japanische Geist

Ein General ist mit seinem Stab im Begriffe, nach der Mandschurei abzureisen. Hier nimmt er mit seinen hohen Offizieren mit einer tiefen und ehrfurchtsvollen Verbeugung Abschied vor dem kaiserlichen Palast in Tokio. Eine Zeremonie. Ja, aber was für eine! Mützen in Tokio, auf der Straße, ein paar Schritte von den Autos und den Zuschauern. Eine Verneigung nicht vor einem Mann, sondern nur vor dem Sitze des Mannes, der aber ihr Kaiser und ihnen heilig ist. Welch eindrucksvolle, ernsthafte und ehrfürchtige Bewegung! Offiziere, die sich beugen. Die ganze Unterordnung unter das Land, unter ihren Staat kommt zum Vorschein, als diesen göttliche Verkörperung der Kaiser gilt. Welcher Unterschied zu unserer Beschimpfung, zu unserer Bekrittelung und zu unserm Mangel an Ehrfurcht vor den Staatsoberhäuptern unserer Länder!

Es gibt einen Schweizergeist, oder sollte ihn geben, es gibt einen deutschen Geist, und Jeremias Gotthelf hat ein Buch geschrieben, das heißt «Zeitgeist und Berner Geist». Es gibt auch einen japanischen Geist, nur kennen wir ihn kaum, und es ist sicher, daß er aus den zeitgemäßen Handelsberichten, aus Leitartikeln der Zeitungen und aus politischen Aufsätzen nur mangelhaft herauszulesen ist. Wir werden ihn hier mit diesen Zeilen auch nicht durchleuchten und klar faßbar hinstellen können, es ist uns nur drum zu tun, auf sein Dasein hinzuweisen. Die Wolkenkratzer von Tokio, die zeitgemäßen Kreuzer und Panzerschiffe, die Webstühle letzter Konstruktion in den japanischen Fabriken dürfen uns nicht veranlassen, die Angleichung Japans an die Gedanken des Westens zu überschätzen. Japan macht von allem diesen Dingen in anderem, in seinem eigenen Sinne Gebrauch, und wenn die weiße Welt das zu ihrer unangenehmen Ueberraschung zu fühlen bekommt, dann redet sie gern von Nachäfferei und Nachmachen und glaubt, in diesem wenig rühmlichen Verhalten liege die Hauptstärke der Japaner. — Man wirft ihnen dann noch die Uebernahme der chinesischen Schrift und anderer Kulturgüter vor und denkt nicht daran, was Rom von Griechenland und was Spanien von den Mauren gelernt oder übernommen hat. Aus einem politischen Nichts innerhalb eines Menschenalters eine Welt-Großmacht zu schaffen, ist etwas ganz anderes als Nachäfferei. Staatenschöpfung kann man nicht nachahmen. Unsere Kenntnis Japans ist zu kurz. Sie datiert meistens erst aus der Zeit, da es anfing, der übrigen Welt unbequem zu werden. Aber denken wir doch, daß es zur Zeit des Rütlischwurs schon jahrhundertelang ein japanisches Reich gab und daß im Verlaufe einer zweitausendjährigen Geschichte nie ein Feind die japanischen Inseln betrat. Dann vor etwa einem Jahrhundert kamen die europäischen Mächte, die Kolonialpolitiker, die Flotten Englands und Amerikas, kamen die Russen vom Festland her immer näher an dieses Inselreich heran. Niemand hatte sie gerufen. Sie forderten Handelsverbindungen und Verträge. Sie wollten Geld verdienen. Schließlich schossen sie auch auf die leichten Holzhäuser japanischer Küstenstädte. Ein tiefes Erschrecken ging durch die Insel. Da fingen die Japaner an, ihre Bedränger zu studieren, um sie, die Ueberlegenen, mit ihren eigenen Waffen abwehren zu können. Jetzt brauchen sie die Verfahren, die sie von uns lernten. Was wäre sonst aus ihnen geworden? Ein Teil des britischen Reichs oder sonst etwas Kolonialhaftes. Nun sind wir geneigt, ihnen ihre Wehr und den Gegenstoß übelzunehmen. Das handelspolitische Vorgehen und vieles in ihren Methoden erregt unser höchstes Mißfallen. Aber waren die europäischen Kolonisationsmethoden geeignet, die Achtung der Farbigen zu erwecken? Die Japaner sind die Führer des Rückschlags gegen die Europäisierung der Welt, den wir jetzt erleben. Man hat sich in ihnen getäuscht. Wer kannte sie? Wer lernte ihre Sprache? Wer bemühte sich um sie, wie sie sich um die Kenntnis der fremden westlichen Welt in eingehender Arbeit bemühten? Noch im Jahre 1904 hat ein feinfühliger Japaner sich in einem deutschgeschriebenen Buch dagegen gewehrt, daß die Europäer sein Volk schlechthin als Eingeborene bezeichneten, weil man es dadurch in den gleichen Rang wie irgendein anderes überseeisches Volk setze, das europäisches Kolonialgebiet sei. Vor der großen Versammlung des Völkerbundes ist es noch vorgekommen, daß man über das Französisch des japanischen Delegierten gelächelt hat, aber wer von den Weißen kennt die japanische Sprache, und ohne Sprache, nicht wahr, gibt's keine Kenntnis eines Volkes.

Man vergesse nicht, daß hinter den kaufmännischen und militärischen Eroberungen Japans ein anders geartetes Volk steht, als die in innere Streitigkeiten verbissenen Völker des europäischen Westens heute darstellen. Japan ist der ausgesprochenste Männerstaat der Erde, in seinem Innern noch heute von einer Einheitlichkeit des Denkens und Fühlens, die uns verlorengegangen ist. Die Frau war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Eigenart und Persönlichkeit dem Staatszweck geopfert; Mutter und Haushälterin zu sein, war ihre Bestimmung. Der Einzelne ist gegenüber Staat und Familie minderen Rechts als in jedem andern Rechtsgebiet. Das Rechtssystem, insbesondere Alt-Japans, war engherzig, großartig und grausam. Höchstes Rechtsgut war nicht die Unberührbarkeit und das Wohlergehen des Einzelnen, dies alles galt nur in bezug aufs Ganze. Die Dauer der Familie im Staate und die Dauer des Staates stand höher. Japan hat sich darin noch nicht grundlegend geändert, soviel auch der Einbruch westlicher Anschauungen dem altjapanischen Denken Abbruch getan haben mag. Vielleicht ist der Höhepunkt der Angleichung schon überschritten. Immer noch aber steckt in dem Volke als Folge der chinesischen Kultur und buddhistischen Erziehung jene würdevolle Formsicherheit, die dem Westen im weitesten Umfange fehlt. Die Achtung vor der persönlichen Atmosphäre des andern, die gesteigerte Höflichkeit und der Gipfel der Selbsterziehung, das japanische Lächeln, werden dem Japaner zwar oft als Falschheit angerechnet. Das ist oberflächlich gedacht. Wir brauchen uns nur in die Bushido-Lehre zu vertiefen, in jene altjapanischen Vorschriften des ehrenvollen Lebens, und die Dinge rücken in ein anderes Licht. Zwar die Klasse, für welche der Kodex galt, existiert in ihrer früheren Form nicht mehr, aber die geistige Haltung, die er fordert, ist keineswegs verschwunden. Der Europäer steht erschreckt vor der Grausamkeit und Härte dieser Forderungen, Grausamkeit und Härte nicht gegen andere, sondern in erster Linie gegen sich. In diesen Vorschriften und in den Befolgern dieser Vorschriften finden wir jene treuen japanischen Männer, deren tapfere und unbegrenzt opfermutigen Taten uns beschämen und in Verwunderung setzen. Die letzten zwei Geschlechter Japans haben ungeheure Umformungen ihres Landes und des innern gesellschaftlichen Aufbaus erlebt. Die Angleichung an die westliche Kultur war nur unter Anspannung aller Seelenkräfte möglich.

Japan findet viele Tadler, es findet wenige Kenner, wer aber die Weltentwicklung der letzten Jahrzehnte überblickt und den betroffenen Westeuropäer in sich ausschaltet, der kann den Japanern als Staatsvolk die Bewunderung nicht versagen.

Arnold Kübler.

Als Quelle diente dem Verfasser in erster Linie das Buch Dr. K. Haushofer: «Japan und die Japaner» (Verlag B. G. Teubner, Leipzig)

Bei den Kämpfen vor Schanghai opferten drei Soldaten ihr Leben, um einen Stacheldrahtverhau zu durchbrechen. Sie trugen Bomben mit Zeitzündung auf dem Rücken, als sie aber sahen, daß der Weg länger als vorgesehen war, daß also die Bomben explodieren würden, ehe sie sich in Sicherheit bringen könnten, da warfen diese drei Soldaten die Bomben nicht weg, wie sie zu ihrer Rettung hätten tun können, sondern trugen sie bis an die rechte Stelle und wurden bei der Explosion getötet. Die Mütter der drei Soldaten wurden in Tokio mit dem Dank und den Geschenken des Kaisers bedacht. Der Vorfall selber hat in Japan gewaltigen Widerhall gefunden. Von der südlichsten bis zur nördlichsten Spitze des Reichs spielten die Buben mit Holzblöcken und Pflöcken die Wiederholung des Geschehnisses: Yamato Damashi, japanischer Geist. Bild: Die drei Bauernfrauen, Mütter der drei Soldaten, empfangen in Tokio die Geschenke und den Dank des Kaisers.

Dies ist General Nogi, der Sieger des russisch-japanischen Krieges, der Eroberer von Port Arthur, ein Mann, der in denkbar engstem Zusammenhang mit der europäischen Zivilisation oder mit europäischem Denken stand, dessen Heer- und Kriegführung von westlichen Grundsätzen durchdrungen und nach westlichen Mustern aufgebaut war. Da starb sein Kaiser Mutsuhito. Der General aber glaubte nach altjapanischen Grundsätzen, nach den Vorschriften des Bushido, des alten Ehrenkodex, den Tod seines Herrn nicht überleben zu dürfen. Er beging Harakiri, das heißt, dieser Greis ging freiwillig in den Tod, indem er sich im Süden nach ganz bestimmten Riten selber den Leib aufschnitt. Seine Frau aber öffnete sich die Pulsadern, nicht aus unüberwindlichem Schmerz, nicht in einem Anfall von Verzweiflung, nicht in einem Zustand von Außer-sich-sein, sondern nach Vorschrift und Regel altjapanischer Ritter-Sitte, die ihr und ihrem Gatten noch fortgelebt hatte. So hafteten die westlichen Gedanken an der Oberfläche, so tief saß der Geist des alten Japan.